

deshalb genügt ein vernünftiger Grund, von dieser Praxis abzuweichen.

Werden bei gewöhnlicher Todesgefahr die heilige Wegzehrung, die heilige Delung und der päpstliche Segen gleich hintereinander gespendet, dann muß das Confiteor dreimal gebetet werden. Beim päpstlichen Segen unterbleibt aber nach dem Misereatur das Indulgentiam, es folgt gleich das Dominus noster Jesus Christus etc.

Johannes vom Kreuz und die Nebenerscheinungen der Mystik.

Von Pfarrer Konrad Höck, Ettleben (Unterfranken).

(Schluß.)

IV. Ansprachen. Es sind hier gemeint „übernatürliche Ansprachen ohne Dazwischenkunft eines körperlichen Sinnes“ (II, 28). Johannes vom Kreuz unterscheidet hier drei Klassen: sukzessive, formelle und substantielle Ansprachen.

1. Sukzessive Ansprachen (II, 29). Wenn der Mensch sich in Gott sammelt, namentlich wenn er in der Betrachtung über Gott und göttliche Dinge nachdenkt, so kommen ihm nach und nach, successive (daher der Name) gute Gedanken über Gott und die göttlichen Wahrheiten. Diese Erkenntnisse sind oft sehr klar und deutlich und so, daß er sie bisher noch nie gehabt zu haben glaubt. Diese guten Gedanken werden vom menschlichen Geiste selbst gebildet, aber mit Hilfe der Gnade des Beistandes. An und für sich können diese guten Gedanken nur nützlich und heilsam sein; aber das Eigentümliche ist, daß der Mensch sehr oft glaubt, diese Gedanken habe er sich nicht selbst gebildet, sondern sie seien ihm von einer anderen Person vorgesagt worden. Hier beginnt nun die Gefahr. Sagt sich die Seele, diese Gedanken sind von dir, und darum kannst du dich in deinen Auffassungen auch täuschen, dann ist alles gut. Sagt sich aber die Seele, diese Gedanken sind nicht von mir, sondern von jemand anders und dieser andere kann bloß Gott sein, dann steht sie am Anfang der größten Selbsttäuschungen. Namentlich wenn es sich um sehr begabte, geistig sehr bewegliche Personen handelt, so produzieren dieselben eine Reihe der schönsten und ergreifendsten Gedanken und geben diese samt und sonders als Mitteilungen Gottes aus und dies um so mehr, wenn sie jemand finden, der ihre Geisteserzeugnisse wirklich als von Gott gegeben ansieht.

Johannes vom Kreuz schreibt darüber: „Solche Menschen stürzen in große Narrheiten und Taseleien, wenn sie sich nicht mächtig einhalten und wenn nicht derjenige, welcher ihre geistliche Leitung besorgt, sie davon überzeugt, daß man dergleichen Ansprachen verleugnen müsse. Denn die Seelen schöpfen daraus mehr Unlauterkeit

und alberne Spitzfindigkeiten als Demut und Abtötung des Geistes, indem sie wähnen, sie hätten schon etwas Großes errungen und Gott habe mit ihnen geredet. Und doch war es ein wenig mehr wie nichts oder gar nichts oder weniger als nichts. Ach, was kann wohl dasjenige sein, was nicht Demut, Liebe, Abtötung, heilige Einsamkeit und heiliges Schweigen einpflanzt?" Johannes macht die für Seelenführer wichtige Bemerkung, daß schon Anfänger, welche sich kaum ein wenig in der Betrachtung geübt haben, in diesen Irrtum fallen und daß bei diesen „guten Gedanken“ auch der Teufel im Spiele sein kann. Er betont auch stark, daß es im geistlichen Leben nicht auf schöne, hohe Gedanken ankomme, sondern auf die Uebung der Tugend. „Diese Menschen müssen lernen, solche Dinge gering zu achten und ihren Willen in der Stärke einer demütigen Liebe und in der Uebung göttlicher Werke tief zu gründen. Leiden in der Nachfolge des Sohnes Gottes und sich selbst in allen Stücken abtöten, das tut ihnen not. Denn das ist der Weg, auf welchem man zu jedem geistlichen Gute gelangt, aber nicht das viele Hin- und Hersinnen.“

2. Formelle Ansprachen (II, 30). Formelle Ansprachen nennt Johannes jene, bei denen förmliche Worte gebildet und der Seele zugesprochen werden. Es sind das manchmal bloß ein oder zwei oder drei Worte, welche die Seele hört, manchmal sind es auch längere Sätze, ja es kann sich ein richtiges Zwiegespräch zwischen der Seele und der sie ansprechenden Person entwickeln. Bei diesen formellen Ansprachen weiß die Seele nach dem heiligen Johannes ganz bestimmt, daß sie sich nicht selbst diese Worte bildet, sondern daß sie ihr von einer anderen Person zugesprochen werden. Dagegen ist es der Seele sehr schwer, manchmal fast unmöglich, zu unterscheiden, ob diese Ansprachen von einem guten oder von einem bösen Geiste herkommen. Denn diese formellen Ansprachen „lassen in der Seele keine besondere Tugendwirkung zurück“, auch nicht, wenn sie von Gott kommen; „sie dienen meist bloß zur Belehrung und zur Beleuchtung irgend einer Sache und um das Zustande zu bringen, ist es nicht notwendig, daß sie eine stärkere Wirkung hervorbringen als die, wozu sie bestimmt sind“. Aus dieser Schwierigkeit, die göttlichen Ansprachen von den teuflischen unterscheiden zu können, ergibt sich die Stellungnahme des heiligen Johannes von selbst. „Die Seele darf auf alle diese formellen Worte keinen sonderlichen Wert legen.“ „Nach meiner Ansicht ist es unmöglich, daß eine Seele, welche gegen solche Dinge keine ernste Abneigung hat, nicht bei vielen derselben mehr oder weniger betrogen werde.“ Als besonders wichtige Verhaltensmaßregel gibt der Heilige an: „Man darf auch nicht das, was in solchen Worten gesagt wird, gleich vollziehen, es mag vom guten oder vom bösen Geiste sein.“ Man darf also solche Ansprachen nicht zum Ausgangspunkt von Unternehmungen machen. Man lege solche Ansprachen einem klugen und erfahrenen Manne zur Beurteilung vor und wenn man einen solchen Mann nicht finden

kann, „so wendet man das Sichere und Wesentliche bei der Sache zu seinem eigenen Nutzen gut an, achtet das übrige für nichts und sagt keinem Menschen etwas davon“.

3. Substantielle Ansprachen (II, 31). Die substantiellen Ansprachen sind den formellen darin ähnlich, daß auch bei ihnen förmliche Worte zur Seele gesprochen werden; sie sind aber von ihnen sehr verschieden dadurch, daß die formellen keine besondere Wirkung in der Seele hervorbringen, die substantiellen dagegen das, was sie aussprechen, sofort in der Seele bewirken. Der Heilige führt zur Erläuterung drei Beispiele an. Gott sagt zu einer Seele: Sei gut, und sofort wird sie „wesentlich gut“; Gott sagt zu einer Seele: „Liebe mich“, und sofort hat und empfindet sie das Wesen der Liebe, die wahre Liebe zu Gott; Gott sagt zu einer von Furcht niedergeschlagenen Seele: „Fürchte dich nicht“, und sofort fühlt sie eine große, starke und stille Ruhe in ihrem Gemüte. Von diesen substantiellen Ansprachen sagt der heilige Johannes: „O beglückte Seele, welche Gott mit einem solchen Worte angeredet hat!“ „Sie hat keinen Grund, diese Worte von sich zu weisen, sich zu fürchten oder sich anzustrengen, um das, was sie ausdrücken, ins Werk zu setzen. Denn Gott selbst wirkt es schon durch seine wesentlichen Worte in ihr und mit ihr.“ „Sie hat auch keinen Grund, eine Täuschung zu befürchten; denn hier kann sich weder der Verstand noch der Teufel einmischen. Der böse Geist hat schon gar nicht so viel Macht, daß er in irgend einer Seele eine wesentliche Wirkung zustande bringe, d. h. mit seinem Worte zugleich eine unfehlbar bewegende Kraft eindrücken könne . . . alle Worte des Teufels sind im Vergleich mit den göttlichen als wären sie nicht, und die Wirkungen der teuflischen Worte sind im Vergleich mit den Wirkungen der göttlichen auch nichts.“

Wenn wir alles das, was wir im vorausgehenden als Lehre des heiligen Johannes kennen lernten, zusammenfassen, so kommen wir demnach zu folgendem Resultat: Eine Seele darf nur das annehmen, was ihr in der Beschauung — auch schon in der anfänglichen Beschauung (vgl. II, 12) — als rein geistige Erkenntnisse über Gott und Gottes Vollkommenheiten mitgeteilt wird; ebenso darf und soll sie die substantiellen Ansprachen annehmen. Alles andere aber, sonstige Ansprachen oder Offenbarungen oder Visionen irgend welcher Art soll sie verschmähen und sich in gar keiner Weise daran hängen. Denn sonst gelangt sie nicht zu dem, was sie von Anfang an in ihrem geistlichen Leben mit allen Kräften anstreben muß, zur mystischen Liebesvereinigung mit Gott, welche darin besteht, daß die Substanz der Seele von der Substanz Gottes berührt wird.

Es fragt sich nun: Wie ist diese Auffassung des heiligen Johannes zu beurteilen?

Führen wir zunächst jene Gesichtspunkte an, welche der Auffassung des heiligen Johannes ungünstig sind.

1. Wäre in der Kirche stets nach den Grundsätzen des heiligen Johannes gehandelt worden, dann wären die schönsten Blüten des mystischen Lebens uns vorenthalten geblieben. Ich erinnere da nur an die vielen Visionen, welche uns die mittelalterliche Mystik überlieferte, an all das Schöne, das wir in den Aufzeichnungen einer heiligen Gertrud, Mechtild, Brigitta u. s. w. oder in den Denkwürdigkeiten der Frauenklöster von Töß, Unterlinden, Katharinental, Mödlingen u. s. w. finden. Auch das, was wir im Leben der Heiligen als besondere, von Gott ihnen verliehene Auszeichnungen bewundern, wie ihre Herzenskenntnis, ihre Weissagungen über zukünftige Dinge, ihre Erleuchtungen bezüglich in der Ferne sich vollziehender Ereignisse, wäre uns verschlossen geblieben.

2. Die großen, von der Kirche anerkannten Heiligen haben vielfach nicht nach den Grundsätzen des heiligen Johannes gehandelt. Ein Beispiel aus Hunderten! Der heilige Paul vom Kreuz sagte wiederholt dem Kardinal Ganganelli voraus, daß er Papst werde. Ganganelli wehrte immer ab. 1767 war Paul bei Ganganelli im Beisein eines Herrn Frattini. Da deutete Paul auf den Kardinal und sagte mit erhöhter Stimme: „Frattini, da sehen Sie den Nachfolger des gegenwärtigen Papstes und Sie werden ihn bald als Papst sehen.“ Frattini hat diese Tatsache später eidlich bezeugt. 1769 starb Klemens XIII. Man nannte Kardinal Stoppani als dessen mutmaßlichen Nachfolger. Allein Paul sagte: „Ganganelli wird es.“ Und als man ihn fragte, woher er denn das wisse, sagte er: „Ich weiß es, ich weiß es gewiß, so gewiß wie ich dieses Tuch in meiner Hand halte.“ Tatsächlich wurde Ganganelli gewählt und war als Papst Klemens XIV. einer der größten Wohltäter der von Paul gestifteten Passionistenkongregation.

3. Auch die mystischen Schriftsteller haben die Grundsätze des heiligen Johannes keineswegs ungeteilt angenommen. Warnungen vor Täuschungen finden wir schon in den ersten christlichen Jahrhunderten. So schreibt Gregorius Sinaita: „Sei wachsam und achtsam, Liebhaber Gottes. Wenn du bei deinem Wirken irgend ein Licht oder ein Feuer schauest, innerhalb oder außerhalb von dir oder irgend eine Gestalt — Christi z. B. oder eines Engels oder sonst irgend eine —, so nimm es nicht an, lehne es ab, damit du nicht Schaden leidest“ (angeführt bei Arseniew, Ostkirche und Mystik, S. 21). Allein in dieser allseitigen Strenge und Schärfe wie bei Johannes finden sich solche Warnungen kaum bei einem anderen von Johannes lebenden Schriftsteller. Bonaventura spricht sogar von einer dreifachen übernatürlichen Gotteserkenntnis auf Erden, nämlich per fidem, per contemplationem, per apparitionem, stellt also die Gotteserkenntnis durch Visionen neben die Gotteserkenntnis durch Glaube und Beschauung. Aber auch die mystischen Schriftsteller nach Jo-

hannes haben die Strenge dieses Heiligen nicht alle geteilt. Ganz an Johannes schließt sich an der heilige Alfons und der Karmelite Philippus von der allerheiligsten Dreifaltigkeit. Einen milderer Standpunkt nimmt ein Scaramelli, Schram, Boulain und namentlich auch die heilige Theresia. Es ist selbstverständlich hier nicht der Platz, das eingehend zu beweisen. Es sei nur hingewiesen auf die Seelenburg, jenes Werk, in welchem die heilige Theresia die reichen Erfahrungen ihres Lebens niederlegte; VI, 9 warnt sie eindringlich ihre Schwestern, wenn sie keine Visionen hätten, nach solchen zu verlangen, da sie dann sicher getäuscht würden. Bei denen aber, welche echte Visionen haben, sei eine Gefahr der Täuschung fast ausgeschlossen. Auch ein erfahrener Beichtvater werde „unschwer urteilen können, ob ihre Visionen von Gott oder von der Einbildungskraft oder vom bösen Feinde sind“. VI, 3 sagt sie von den formellen Ansprachen: „Ich möchte nicht, daß ihr es für ein Unrecht haltet, wenn ihr denselben glaubt.“ „Wer göttliche Ansprachen schon öfters vernommen hat, der kann meines Erachtens hierin von der Einbildungskraft nicht getäuscht werden.“ Ja, sie schreibt sogar: „Denjenigen, welche der Herr diesen Weg nicht führt, könnte es scheinen, solche Seelen wären imstande, auf die Ansprachen, welche an sie ergehen, nicht zu achten, und wenn dieselben innerlich sind, könnten sie sich derart zerstreuen, daß sie nichts davon vernehmen; würden sie dieses tun, so wären sie vor jeder Gefahr einer Täuschung sicher. Darauf antworte ich: Das wäre rein unmöglich. . . Da kann man sich keine Ohren verstopfen und es liegt durchaus nicht in der Macht der Seele, an etwas anderes zu denken als an das, was die zu ihr sprechende Stimme sagt.“

Es scheint also manches gegen die Richtigkeit der Grundsätze des heiligen Johannes vom Kreuz zu sprechen. Allein allen diesen Bedenken steht gegenüber, daß man in der Praxis, in der Leitung der Seelen mit den Grundsätzen des heiligen Johannes am besten und sichersten durchkommt. Johannes weist wiederholt darauf hin, daß er durch mannigfache Erfahrungen an den Seelen zu seinen strengen Grundsätzen gekommen sei. Unter der Leitung des heiligen Johannes und der heiligen Theresia war ein reiches, innerliches Leben aufgeblüht und die meisten Schwestern hatten wenigstens die Anfänge der Beschauung. Da kam es leicht vor, daß die Seelen in ihrer gesteigerten Phantasie oder auch vom Teufel getäuscht, sich Visionen einbildeten oder die Stimme Gottes zu vernehmen glaubten, wo von Ansprachen Gottes keine Rede sein konnte. Theresia (Seelenburg VI, 9) sagt, sie habe nicht bloß drei oder vier, sondern viele Personen kennen gelernt, „welche sich in eine Vorstellung so vertiefen, daß sie alles, was sie denken, deutlich zu sehen meinen“. Diesen Uebelständen gegenüber war der Grundsatz des heiligen Johannes, alle Erkenntnisse, welche nicht rein geistig sind, zurückzuweisen und in keiner Weise anzunehmen, das radikalste Heilmittel. Es ist kein

Zweifel, daß auch jetzt noch in religiösen Genossenschaften, in denen das innere Leben gepflegt wird, solche Auswüchse der wahren Mystik in die Erscheinung treten und darum hat auch jetzt der Seelenführer in dem Grundsatz des heiligen Johannes das beste Mittel, um sich und andere vor Täuschung zu bewahren. In Wirklichkeit sieht die Handhabung dieses Grundsatzes gar nicht so grausam aus, wie es den Anschein haben könnte. Sowohl der heilige Johannes vom Kreuz als auch die heilige Theresia sprechen die Ansicht aus, daß erst mit der mystischen Verlobung echte Visionen und Offenbarungen der Seele gegeben werden, und diese Ansicht ist jetzt von den mystischen Schriftstellern wohl allgemein angenommen. Damit ist aber für die Führung innerlicher und selbst beschaulicher Seelen eine große Erleichterung gefunden. Um zu einem praktischen Resultat zu kommen, seien darum zum Schluß die Grundsätze kurz zusammengestellt, welche in der Führung der innerlichen Seelen bezüglich der Nebenerscheinungen der Mystik eingehalten werden sollten.

1. Ist eine Seele noch nicht zur mystischen Verlobung gelangt, hat sie also noch nie in der Ekstase die mystische Liebesvereinigung auch nur vorübergehend genossen, so ist alles, was sie an Visionen und Offenbarungen vorbringt, als Täuschung anzusehen. Man braucht dabei nicht grob oder spöttisch vorzugehen, sondern es sind — nach der Mahnung der heiligen Theresia (Seelenburg VI, 3) — solche Seelen mild zu behandeln. Man wird sie mit dem eben genannten Grundsatz, daß vor der mystischen Verlobung solche Gnaden nicht gegeben werden, bekanntmachen und wird sie anhalten, das, was ihre Phantasie zustande brachte, nicht als eine Wirkung Gottes anzusehen. Besonders aber wird man streng darauf sehen, daß solche Seelen nie den Ausdruck gebrauchen: Gott hat mir gesagt, Jesus hat mir das oder das zu verstehen gegeben; sondern daß sie bei Mitteilung ihrer inneren Erlebnisse stets den Ausdruck wählen: Es ist mir der gute Gedanke gekommen, oder: ich habe beim Gebete folgende Erkenntnis gehabt. Der Seelenführer möge sich auch stets die Wahrheit gegenwärtig halten, daß eine Seele, welche noch nicht einmal beständig oder fast beständig in Gottes Gegenwart wandeln kann, in gar keiner Weise mystische Gnaden haben wird.

2. Hat der Seelenführer durch langdauernde und eingehende Beobachtung — man hüte sich doch vor der großen Unklugheit, bei einer Seele, welche man weiter gar nicht kennt, auf eine ein- oder zweimalige Unterredung hin mystische Gnaden feststellen zu wollen — die Ueberzeugung gewonnen, daß die Seele zum mindesten die mystische Verlobung erreicht hat oder noch besser, kann der Seelenführer konstatieren, daß die Seele bereits die Nacht des Geistes hinter sich hat und in der mystischen Liebesvereinigung lebt, so unterscheide er:

a) Handelt es sich um intellektuelle Visionen, etwa um das beständige Wahrnehmen des Heilandes zur Rechten des Körpers

oder um die beständige Wahrnehmung der allerheiligsten Dreifaltigkeit im Weltenraum, so sehe der Seelenführer auf das eine, daß die Seele an diese Vision sich nicht innerlich hängt, im übrigen beunruhige er die Seele nicht. Wir hörten ja bereits, daß selbst Johannes vom Kreuz zugibt, daß solche Visionen, auch wenn sie beständig der Seele eingebrückt sind, nicht schaden, wenn sich die Seele an dieselben nicht hängt. Daß der Heilige, der doch sonst die rein geistigen Erkenntnisse überall gelten läßt, sich im großen und ganzen auch gegen die rein geistigen Visionen ablehnend verhält, hat wohl darin seinen Grund, daß eine Seele etwas als rein geistig ausgeben kann, während doch in Wirklichkeit der „Sinn“, d. h. die Phantasie dabei beteiligt ist.

b) Handelt es sich um Phantasievisionen, also um Visionen der Menschheit Jesu oder Mariens und anderer Heiligen, so verlange der Seelenführer vor allem, daß die Seele auf diese Dinge kein Gewicht lege. Es ist damit schon viel gewonnen. Tatsächlich haben die alten Schriftsteller vielfach den Visionen mehr Wert beigelegt als sie verdienten und darum in den Lebensbeschreibungen heiliger oder heiligmäßiger Personen mit Vorliebe diese Visionen geschildert. Selbst der nüchterne P. Bergmahr, der lange nach Johannes vom Kreuz lebte, ist in seiner Lebensbeschreibung des gottseligen P. Jenningen in diesen Fehler gefallen. Es ist darum schon viel gewonnen, wenn weder der Seelenführer noch die von ihm geleitete Seele auf Phantasievisionen ein besonderes Gewicht legt. Damit ist aber eigentlich bei Personen, welche in der mystischen Liebesvereinigung leben, die Gefahr der Täuschung schon beseitigt. Hier gilt dann wirklich der Grundsatz der heiligen Theresia (Seelenburg VI, 9), daß eine Person, welche schon einmal echte Visionen gehabt hat, eine falsche oder vom Teufel eingegebene Vision leicht erkennen könne. Die Wirkungen echter Visionen sind, eben derart, daß sie bei eingebildeten oder teuflischen Visionen nicht eintreten können.

c) Handelt es sich um das Erkennen verborgener oder zukünftiger Dinge oder um sonstige in Ansprachen gegebene Offenbarungen Gottes, soll der Grundsatz des heiligen Johannes vom Kreuz mit aller Strenge und Rücksichtslosigkeit durchgeführt werden. P. Boulain und andere haben gezeigt, daß in diesem Punkte auch von der Kirche heilig gesprochene Personen sich getäuscht haben. Um wieviel mehr sind dann andere Personen, die zwar mystische Gnaden haben, aber den Heiligen an Vollkommenheit keineswegs gleichgestellt werden können, sehr leicht Täuschungen unterworfen. Wie weit es kommt, wenn man Personen förmlich als Orakel benützt, durch welche an Gott Fragen gestellt und von Gott Antworten verlangt werden, zeigen die betäubenden Ereignisse, welche zu unserer Zeit an einigen Orten Süddeutschlands sich abgespielt haben. Dabei handelt es sich hier um Personen, bei denen mystische Beschauungs-

gnaden sicherlich nicht nachgewiesen werden können. Trotz der milden Auffassung der heiligen Theresia halte man sich also bezüglich der Ansprachen und Offenbarungen an die Grundsätze des heiligen Johannes vom Kreuz. Man wird es nicht zu bereuen haben.

Freiwirtschaft.

Ein Beitrag zur Lehre vom „Recht auf den vollen Arbeitsertrag“.

Von Oswald v. Nell-Breuning S. J., Düsseldorf.

P. Josef Biederlack S. J. behandelt im „Neuen Reich“ (Jahrgang 6, Nr. 35 vom 31. Mai 1924) die Frage des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag, insbesondere ob die Enzyklika „Rerum novarum“ ein solches Recht lehre. Die Frage, die P. Biederlack vor-schwebt, ist wesentlich individualistisch gefaßt: Hat der einzelne Arbeiter ein Recht auf den vollen Ertrag seiner Arbeit? P. Biederlack verneint die Frage. Letzten Endes muß dieses angebliche Recht scheitern an seiner Undurchführbarkeit. Zu Unmöglichem kann ich nicht verpflichtet werden; auf Unmögliches kann ich aber auch kein Recht haben. Mag man nun mit P. Biederlack unter vollem Arbeitsertrag nur jenen Anteil am Arbeitserzeugnis verstehen, der eben auf Rechnung des Arbeitenden im Gegensatz zu den Arbeitsmitteln (Kapital!) zu setzen ist, oder mag man — was viel weiter geht — darunter denjenigen Anteil am Gesamtarbeitserzeugnis verstehen, der auf Rechnung des einzelnen Arbeitenden im Gegensatz zu den übrigen Arbeitenden kommt (also unter Ausschluß eines Kapitalanteiles!) — in jedem Falle ist die Feststellung dieses Arbeitsertrages mit auch nur einigermaßen zureichender Genauigkeit ein Ding der Unmöglichkeit. Damit gibt sich die Lehre vom Recht auf den vollen Arbeitsertrag jedoch noch keineswegs geschlagen. Läßt sie im individualistischen Sinne sich nicht aufrecht erhalten, so versucht sie, im kollektivistischen Sinne sich zu behaupten: die Gesamtheit aller Arbeitenden habe ein Recht auf den vollen Ertrag der gesamten Arbeit! So fällt allerdings die Schwierigkeit, bezw. Unmöglichkeit der Feststellung des Anteiles des Einzelnen fort. Es bleibt einzig die Aufgabe zu lösen, das Wirtschaftsleben so auszubilden, daß die Nichtarbeitenden („Kapitalisten“!) von der Teilnahme am Arbeitsertrage ausgeschlossen werden. Die Verwirklichung dieses Zieles mag immerhin im Bereiche des Möglichen liegen. Aber die Rechtsfrage?

Es soll hier kurz versucht werden, die Freiwirtschaftslehre, die die Verwirklichung des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag bringen will, zu entwickeln und zu beleuchten. Die Besprechung dieser Lehre